



Freiräume für interkulturelle Vielfalt: Das Global Art Festival bleibt dafür weiter ein Experimentierfeld.
Foto: Athina Tsimplou Stefanaki

Text Katharina Erlenwein

„Wir bleiben dran“

Nach vier Jahren Anlauf kam die Entscheidung: Nicht Nürnberg, sondern Chemnitz wird Kulturhauptstadt Europas im Jahr 2025. Die Bewerbung war aber nicht vergeblich, meinen viele Akteure der Kulturszene in und außerhalb der Stadt.

Die Enttäuschung war der 2. Bürgermeisterin und Kultur-Verantwortlichen Julia Lehner anzumerken, als die Vorsitzende der europäischen Kulturhauptstadt-Jury, Sylvia Amann, das Blatt mit dem Wort „Chemnitz“ in die Kamera hielt. Aus der Traum, Ende der Bewerbung, kein Titel „Kulturhauptstadt Europas“ für Nürnberg, von dem man sich im Jahr 2025 viel Aufmerksamkeit versprochen hatte.

Bleiben die großen Projekte, die vielen kleinen Ideen, die Kooperationen jetzt bloße Vision? Julia Lehner machte gleich in ihrer ersten Reaktion deutlich, dass Vieles weitergeführt werden soll, auch ohne Kulturhauptstadt-Titel. „Wir bleiben dran“, versprach sie den Kulturakteuren und allen Bürgern, „auf dem Fundament der Bewerbung sollen nachhaltige Strukturen entstehen, die die Stadt in den kommenden Jahren prägen werden. Nürnberg hat die Zukunft freigeschaltet.“ Nun soll eine „Agenda Nürnberg Kultur 2030“ umgesetzt werden, die viele Projekte des Bewerbungsbuchs weiterspinn.

Was man in den vergangenen zwei Jahren merken konnte: Viele, die vorher im Verborgenen werkten, wurden durch die Bewerbung sichtbar. Zahllose Initiativen kamen in den öffentlichen Fokus, die wohl auch ohne die offizielle Bewerbung am kulturellen Leben der Stadt mitgearbeitet hätten. So aber waren sie Teil des großen Ganzen, gaben wichtige Impulse, kamen mit der Politik in Dialog und kritisierten auch konstruktiv die Projektarbeit. Das Bewerbungsbüro forderte die Bevölkerung zu Initiativen heraus, zum Beispiel mit den Open Calls, Beteiligungsprojekten mit finanzieller und organisatorischer Unterstützung. Denn Partizipation war einer der Grundpfeiler der Bewerbung. Daraus will Julia Lehner dauerhaft einen



„Nürnberger Kulturrat“ mit Beteiligten aller Sparten formen, dessen Mitglieder aus der freien Szene gewählt werden.

Das war zuvor in Nürnberg keine Selbstverständlichkeit, oft war der Graben zwischen Kulturverwaltung und innovativen Kultur-Initiatoren aus der Off-Szene zu tief für gegenseitiges Verständnis. Dass man Anstößen und auch heiklen Fragen nun mehr Gehör schenkt, ist eine der Errungenschaften der Bewerbung. Eine dieser Initiativen, die den konstruktiven Dialog mit der Verwaltung suchen, ist das „Urban Lab“, jene Gruppe, die zum Beispiel mit der langfristigen Aktion „Quartier U1“ entlang der U-Bahn-Linie 1 von sich reden macht. Da entstehen kleine Interventionen, Kunstwerke, die irritieren, den gewohnten Blick weiten, zur Teilnahme einladen. Sebastian Schnellbögl, Sprecher des „Urban Lab“, ist nicht nur betrübt

Die Gruppe „Urban Lab“ macht die U-Bahn-Linie 1 zur Spielwiese für neue Wege der Stadtentwicklung. Foto: Kilian Reil



Egal, ob analog oder digital – das „Haus des Spiels“ im Pellerhaus am Egidienplatz soll eine neue Kultur- und Begegnungsstätte werden. Foto: Eduard Weigert



Magazin „Ginger“: Kreative Köpfe zeigen weiterhin die diversen Seiten der Stadt. Foto: Nico Degenkolb

über das Ende des Kulturhauptstadt-Prozesses: „Es hätte eine wichtige gesamtgesellschaftliche Diskussion befeuert. Die sollte unbedingt weitergehen. Aber am Ende geht es darum, die vielen Maßnahmen, die diskutiert und konzipiert waren, dennoch umzusetzen“, sagt er nach dem Aus. Schnellbögl findet, dass im Bewerbungsprozess wichtige Erkenntnisse gewonnen wurden, wie diese angestoßenen Prozesse weitergeführt werden können. „Die wichtige Frage ist, was man nun daraus macht.“

Die Kulturverwaltung hat weiterhin ambitionierte Ziele: Vorhaben wie das Bürgerbeteiligungsprojekt „KommVorZone“ für die Kulturläden oder das Global Art Festival sollen fortgesetzt werden. Andere machen auf eigene Faust weiter: „Ginger“ war eines der von Bürgern initiierten Projekte der „Open Call“-Wettbewerbe: ein Magazin für eine diverse Stadt, mit Akteuren aus vielen Nationen und Berufen. „Wir wollten etwas tun gegen den Pessimismus. Man kann nicht nur meckern, dass alles langweilig ist und selbst nichts tun“, sagt die Illustratorin und Comic-Zeichnerin Ingrid Sabisch, eine der „Ginger“-Initiatorinnen. Für sie hat sich der Bewerbungsmarathon gelohnt, allein wegen der Menschen, die sie kennengelernt hat. „Ginger“ wird auch ohne Hauptstadt-Titel weitergehen. „Das Bewerbungsbüro hat uns aber schon unglaublich geholfen“, lobt Sabisch. „Nürnberg ist groß genug, auch ohne den Titel etwas Kulturelles auf die Beine zu stellen.“

Doch dafür braucht es wie immer: Geld. „Wir lassen euch nicht allein“, hatte Julia Lehner gleich der

Kulturszene versprochen, als klar war, dass es die rund 100 Millionen Euro, die es von Freistaat, Bund, und der EU für eine Kulturhauptstadt gegeben hätte, nicht zur Verfügung stehen werden. Die Corona-Krise verschärft die finanzielle Situation der Stadt allerdings noch erheblich. Kunstminister Bernd Sibler sicherte nach dem Bewerbungs-Aus zwei Millionen Euro zu. Weil Vieles schon angestoßen und mit Stellen im Zuständigkeitsbereich der 2. Bürgermeisterin versehen ist, darf man hoffen. Da wäre etwa die Frage nach Räumen für Künstler. Die Webseite „Raumkompass“ ist auf den Weg gebracht, die Immobilien-Anbieter und suchende Künstler vernetzen soll, damit Leerstand schnell für Kultur genutzt werden kann. Das Projekt war eine Antwort der Stadt auf die brennende Raumnot der Kulturakteure.

Im Zuge dessen blühte auch die Debatte um die Nutzung der Kongresshalle am Reichsparteitagsgelände wieder auf: Ein Riesenbau mit bedrückender Geschichte, dem man erklärtermaßen ein künstlerisches Konzept entgegensetzen will, der aber auch schlicht Räume ohne Ende bietet. Lehner will daran unbedingt festhalten und hofft auf Unterstützung von Freistaat und Bund. Derzeit erarbeitet das Hochbauamt eine Machbarkeitsstudie, eine Probe-Sanierung ist geplant. Das Nachdenken über den Umgang mit dem Reichsparteitagsgelände insgesamt wurde dadurch genauso befeuert wie durch die Debatte über den künstlerischen Umgang mit den Ruinen. Schon lang vor dem aufsehenerregenden „Regenbogen-Präludium“ kamen da lohnende Anregungen von der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, die auch weiter

zusammen mit Nürnberg an ihrem Projekt „Memory Lab“ über Täter- und Opferorte arbeiten will.

Ein anderes Ziel aus dem Bewerbungsbuch, das weiterverfolgt wird, ist das „Haus des Spiels“ im Pellerhaus am Egidienberg. Dort bietet das Deutsche Spielarchiv unendlich viele Anknüpfungspunkte, analog und digital. Längst sind interaktive Projekte mit zahlreichen Partnern auf den Weg gebracht. „Archipele des Spielens“ hieß der übergreifende Projektname für die Kulturhauptstadtbewerbung. Es geht um Tradition, aber auch um spielerische Antworten auf die Herausforderungen der Zukunft. Holzspielzeug und Joystick stehen dabei gleichberechtigt nebeneinander. „Wir sind durch die Bewerbung kräftig gepusht worden und haben uns ausgezeichnet vernetzt“, betont Gabriele Moritz, Leiterin der Stabsstelle. „Wir wollen jetzt in der Stadt noch sichtbarer werden, dazu arbeiten wir mit den Kulturläden, mit der Uni Bayreuth und vielen anderen zusammen.“ Dafür ist die Sanierung des denkmalgeschützten Hauses in der Altstadt dringend notwendig. „Das ist nicht nur ein Kernprojekt der Kulturverwaltung, sondern ganz viele Kreative aus der freien Szene haben sich hier beteiligt“, betont Kulturbürgermeisterin Lehner. „Auch das ist eine Art der Förderung.“ Aber coronabedingt wird sich die Umsetzung wohl länger hinziehen.

Bei der Entscheidung, wie und mit welchen Mitteln Nürnbergs Kulturszene weiterentwickelt und gefördert wird, hilft die Kulturstrategie, die im Bewerbungsprozess verlangt war und vor drei Jahren erarbeitet wurde. Darin sind Ziele wie „Intensivierung des kulturpolitischen Dialoges“, „Raumleerstands-

Management“ und „Abbau von Teilhabebarrieren und Förderung des Generationendialogs“ festgeschrieben, und zwar bis zum Jahr 2030. Sie ist eine vom Stadtrat beschlossene Richtschnur, also nicht einfach wegzuwischen.

Was das Ringen um all diese Ziele nun deutlich einfacher macht: Man kennt sich. Durch die Bewerbung haben sich Institutionen und Akteure zusammengefunden, die bislang wenig Gemeinsames sahen. „Daran soll nahtlos angeknüpft werden“, betont Lehner in ihrer Agenda 2030. Das wünscht sich auch Anke Steinert-Neuwirth, Kulturreferentin in Erlangen und als Geschäftsführerin des Forums Kultur in der Metropolregion befasst mit den Kooperationen der Kommunen. Sie bedauert das Aus für die Kulturhauptstadt sehr, „aber wir sind total intensiv zusammengedrückt, egal ob es um Erinnerungskultur, um Industriegeschichte oder um das Thema Spiel ging.“ Nun müsse geschaut werden, welches der vielen Projekte – immerhin 40 Gemeinden und Kommunen hatten einen Beitrag zum Hauptstadt-Jahr zugesichert – im kleineren Rahmen umgesetzt werden können. „Wir konnten Grenzen in den Köpfen überwinden“, soviel ist für Steinert-Neuwirth sicher.

Von diesem Gemeinschaftssinn berichten viele, die mitgemacht haben. „Wir wollen den Schwung behalten“, hört man sowohl aus dem Rathaus als auch bei den Künstlern und Initiativen. Die Bewerbung war wohl im besten Fall erst der Anfang des Dialogs und einer dauerhaften offenen Diskussion über Kultur in der Stadt. ■



Die Stadt prüft, ob die Kongresshalle Kulturakteuren neue Räume öffnen kann. Foto: Roland Fengler